

**Laudatio zur der Übergabe eines Forschungspreises des Edith Saurer-Fonds
an die Sozial- und Gender-Historikerin**

Dr. Enrica Asquer

am 18. Jänner 2017 in der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien

durch Gerhard Botz (Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien)

Enrica Asquer wurde 1980 in Cagliari geboren, studierte und forschte zu Neuerer Geschichte an den Universitäten in Florenz, Turin, Sassari und Rom. Sie hat Zwillingstöchter und lebt seit 2016 in Paris mit ihrem Mann, der derzeit an der École des Hautes Études en Sciences Sociales ein Marie Curie-Stipendium innehat. Auf den ersten Blick gleicht ihre Biografie einer der heute immer häufiger werdenden wissenschaftlichen Prekariats-gebundenen Lebensläufe, die zusätzlich für Frauen mit ganz enormen Schwierigkeiten verbunden sind. Die dauernden Unsicherheiten, die häufige wissenschaftliche und private Migration haben in ihr, wie sie selbst geschrieben hat, auch zu einer tiefen Enttäuschung über das universitäre System, in ihrem Fall über die italienische Accademia, geführt.

Doch, welche Anzahl von bisher schon bearbeiteten Forschungsfeldern und innovativen Publikationen! Bisher hat sie neben zwei Büchern und vier herausgegebenen Sammelwerken eine schon beachtliche Reihe von Zeitschriften- und Buchbeiträgen, die hier nur ganz kurz vorgestellt werden können, verfasst. Daneben weist ihr schon langes professionelles Curriculum vitae auf: umfangreiche akademische Lehre, die Koordinierung von zwei Sommerschulen neben vieler universitärer Verwaltungsarbeit.

Die Themen von Frau Asquer liegen chronologisch überwiegend im 20. Jahrhundert, sind bisher meist binnenitalienisch, folgen aber zunehmend vergleichenden Ansätzen - Italien birgt ja selbst so unterschiedliche Regionen, Gesellschaften und Kulturen wie Sardinien, Mailand und Turin, was zu Kontrast-orientierten Vergleichen einlädt. Methodisch ist sie eindeutig multi- oder gar transdisziplinär ausgerichtet und versteht es, traditionelle historischen Arbeitsweisen mit Statistik, lebensgeschichtlichen Methoden, Oral History und vor allem historischer Anthropologie zu

kombinieren. All das fließt in ihren Arbeiten zunehmen zusammen, etwa schon in ihrem ersten Buch: "La rivoluzione candida" (2007), über die Sozialgeschichte der Waschmaschine (1945-1970).

Umso mehr gilt das für ihre Dissertation: "Storia intima dei ceti medi" (2011), (mit dem Untertitel über: Eine Hauptstadt und eine Peripherie in Italien während des Wirtschaftswunders). Dabei geht es um die intime Familiengeschichte von Angestellten zwischen ihrem Zuhause und in der Arbeit in den 1960er und 70er Jahren. Gerade diese zwei Jahrzehnte waren in Italien gekennzeichnet von einer tiefreifenden Transformation des Lebens, des Konsums und der alltäglichen Gegenstände, und natürlich auch von hohen familiären Spannungen und einem Umbruch der Gender-Beziehungen. Mir, wie wohl vielen meiner Generation etwa, ist das visuell präsent in den frühen Filmen über die Oberschicht und die intellektuellen Milieus eines Fellini oder Antonioni. (Vielleicht ist das zu plakativ, so erinnere ich es jedoch.) Asquers Arbeiten liegen damit schon im Zentrum des Denkens und Forschens von Edith Saurer: Ungleichheit in sozialer, Geschlechter- und Lebensstil-Hinsicht.

Dieses breite Feld erweiterte Enrica Asquer seither noch auf ethnisch-religiöse und Minoritäts- und staatlich-politische Aspekte. In diesem multidimensionalen Überschneidungsbereich liegt genau das Thema, aus dem auch ihr für den Edith-Saurer-Preis eingereichtes Projekt stammt. Sie hat es schon in einem Aufsatz in der Zeitschrift "Società e Storia" vorgezeichnet und nun um den systematischen Vergleich zur Periode des italienischen Faschismus der späten 1930er Jahre und zu Vichy-Frankreich 1940/41 erweitert.

Der Titel des eingereichten Projekts lautet: "Reacting to discrimination. Jews' autobiographical narratives and the anti-Semitic law exemption procedures". In den beiden Regimen erfolgte unter Vorbild und politischem Druck des deutschen Nationalsozialismus eine zunehmende Radikalisierung der antijüdischen Verfolgungspolitik, die auch einen latent vorhandenen autochthonen Antisemitismus zum Vorschein brachte. Mit einem solchen Zusammenspiel von antijüdischen Tendenzen und politischen Maßnahmen versuchten die hier - im Gegensatz zu Osteuropa - stark gesellschaftlich integrierten Juden und Jüdinnen fertig zu werden. Sie nutzten Möglichkeiten, die ihnen Strukturen und Schlupflöcher der antijüdischen Gesetzgebung selbst boten und verhielten sich (oft) auf die eingeleitete und sich verstärkende Verfolgungssituation nicht handlungsgelähmt "Wie die Lämmer auf der Schlachtbank", sondern auch proaktiv und den Verfolgungsdruck je nach ihren Möglichkeiten zu begegnen. Handeln - agency - konnte ihre schließliche Rettung vor dem Genozid, mindestens aber eine zeitweise und prekäre Linderung ihre Verfolgung bedeuten. Eine ähnliche Situation ist übrigens auch in NS-Deutschland und den davon dominierten Regimen der 1930er und 1940er Jahre feststellbar, aber noch wenig systematisch untersucht.

Denn die antisemitischen Politiken mussten offensichtlich einerseits aus herrschafts- und organisationstechnischen Überlegungen, andererseits aus Gründen der Rücksichtnahme auf die Akzeptanz und Gewöhnung an die sich radikalisiert Verfolgung bei den Verfolgten selbst wie bei den nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaften bestimmte Ausnahmeregelungen treffen. Dazu ist Asquer zuerst in staatlichen Archiven in Mailand, dann Rom, nun auch in Paris auf eine große Zahl von seriell oder individuell auswertbaren persönlichen Dokumenten gestoßen ist, die in solchen mikro- und makrosozialen Situationen entstanden und sehr aussagekräftig sind. Vor allem waren es Patriotismus und Militärdienst und Auszeichnungen im Weltkrieg, aber auch allgemein die Integration in die jeweiligen nationalen, ja nationalistischen bürgerlichen Kulturen schon aus der vor- bzw. frühfaschistischer Periode, die für männliche Juden Ansatzmöglichkeiten für rettendes Agieren boten. Für Frauen und Kinder waren es meist die familiären Bindungen mit solchen potenziell "privilegierten" Juden. (Im übrigen war dieser Gender-spezifische Aspekt, den Asquer hier herausarbeitet, auch ein langjähriges Thema von Edith Saurer selbst, etwa im letzten Kapitel ihres letzten Buches, "Liebe und Arbeit".) Gerade in diesem Handlungsfeld wurde das Ausfüllen von Antragsformularen, das Verfassen von verlangten Lebensläufen und die Mobilisierung sonstiger sozialer und kultureller Ressourcen (wie freundschaftliche, assoziative oder berufliche Verbindungen - allgemein würde man auch sagen können: Protektionen und Hilfestellungen durch Verwandte, Bekannte oder Nachbarn) wichtig, vielleicht überlebensrettend. So kann Enrica Asquer mit qualitativen Textanalysen solcher autobiografischer Quellen, basierend auf Samples von je 100 statistisch-zufällig ausgewählten "Fällen" aus Mussolini-Italien und Vichy-Frankreich, auch nachweisen, wie unterschiedlich Frauen gegenüber Männern ihre lebensgeschichtlichen Aussagen auf Eingaben und Formularen formulierten.

Vor allem auf solchen bisher nicht systematisch analysierten Dokumenten, die zu allererst auch lebensgeschichtliche und strategisch komponierte Selbstdarstellungen sind, erschließt sich für Asquer geradezu eine Goldader zu einer (auch weiter gehenden) methodisch, quellenmäßig und theoretisch "integralen Geschichte" der Verfolgung der Juden (und ihres Handelns in dieser Situation) unter Verfolgung in zwei unterschiedlichen faschistisch-autoritären Regimes, die über Saul Friedländers großes Werk (*Das Dritte Reich und die Juden*", 2 Bde., 2006 und 2010) hinaus gehen kann.

Die hier ausgezeichnete Arbeit wurde in allen Beurteilungsdimensionen - vom Wissenschaftlichen Beirat mit Höchstbewertungen eingeschätzt, zu Recht, denn Enrica Asquer greift damit einen wahrhaft zukunftssträchtigen Trend auf und wir können mit Spannung schon auf weitere ihrer Ergebnisse warten! Danke.